



Michael Doh:
Heterogenität der Mediennutzung im Alter. Theoretische Konzepte und empirische Befunde. München 2011: kopaed. 457 Seiten, 24,80 Euro

Mediennutzung im Alter

Das Fernsehen, zumal die überkommenen öffentlich-rechtlichen Programme, nutzen sie überdurchschnittlich lang, weit ausgiebiger und beständiger als alle anderen Gruppen; die Werbung sehen sie skeptisch bis ablehnend, jedenfalls kaum als Trendsetter, und für die Internetnutzung gelten sie als zögerliche, unkundige, mitunter auch hilflose „digital immigrants“. Gemeint sind die Älteren, jenseits der 60, für die sich Forschung, Medien und Werbung lange Zeit nur wenig interessierten. Daher konnten sich solche pauschalen Einschätzungen, wenn nicht Vorurteile, bis vor Kurzem halten, obwohl die Zahl der Älteren steigt und die Formen ihrer Lebensgestaltung mit der anhaltenden Erhöhung des Lebensalters, mit den sinkenden Geburtenraten, aber auch mit der fortschreitenden sozialen und kulturellen Ausdifferenzierung der Gesellschaft insgesamt absolut und relativ zunehmen. Da kommt diese umfangreiche Dissertation wie gerufen, weil sie – wie bisher niemals zuvor – überaus gründlich, detailliert und strukturiert, mit einem beeindruckenden tiefen Wissen und zugleich mit dem kundigen Blick für das Wesentliche Stand, Entwicklungen, theoretische Ansätze und empirische Befunde beider beteiligter Wissenschaften, nämlich der Medienforschung wie der Gerontologie, aufarbeitet, jeweils ihre Relevanz und ihren Anteil für die anstehenden Fragen untersucht. So gelingt in vorbildlicher Weise eine ungleich dichte, facettenreiche, vielperspektivische Darstellung von Alter und Medien, aus der nach einem gut 150-seitigen Forschungsreport Fragen und Perspektiven für eine eigen-

ne Sekundäranalyse generiert werden: Alter ist heutzutage enorm vielseitig, ein lebenslanger Entwicklungsprozess und Ressourcenrepertoire, ein soziales Konstrukt wie ein Selbst- und Fremdkonzept, abhängig von sämtlichen sozialen, kulturellen, bildungsbezogenen und gesellschaftlichen Faktoren. Entsprechend heterogen fällt die Nutzung der Medien, der traditionellen wie der digitalen, auch bei älteren Menschen aus. Seine Sichtweise kennzeichnet der Autor für die Gerontologie als einen „differenziellen und lebensspannenbezogenen“ und für die Medienforschung als einen „rezipientenorientierten“ Ansatz (S. 378).

Um die beiden Disziplinen auch empirisch zusammenzuführen, gewissermaßen einen „medien-gerontologischen“ Ansatz zu entwickeln, zieht der Autor für die zwischen 1930 und 1932 Geborenen Daten aus der bevölkerungsrepräsentativen Langzeitstudie *Massenkommunikation* (Erhebungszeitraum 2000 und 2005) sowie aus der gerontologisch ausgerichteten *Interdisziplinären Längsschnittstudie des Erwachsenenalters (ILSE)* (2005: 282 Personen aus der Kohorte 1930 bis 1932) heran und wertet sie gemeinsam sekundäranalytisch aus: Dabei zeigen sich erneut die beträchtlichen Unterschiede der Mediennutzung und -bewertung, je nach Geschlecht, Bildung, Aktivität und Lebenssituation. Insbesondere im Übergang zum Ruhestand – ehemals als Disengagement-Phase gekennzeichnet – und dann im sogenannten „Dritten Alter“ (etwa zwischen 60 und 80 Jahren) ändern sich die alltäglichen Lebensweisen, entsprechend die Mediennutzungsbedürfnisse und -gewohnheiten. Vor allem

die Informationspraktiken nehmen als Chancen der Partizipation und des Dabeiseins deutlich zu; sie richten sich heute, zumal bei den gebildeten Männern, auch auf Computer und Internet, wohingegen sich die Frauen noch eher den traditionellen Lesemedien widmen. Gerade die modernen Pull-Medien unterstützen eine flexible und aktive Lebensführung, die In- und Outdoor, Gesellungsformen in Vereinen und Gruppen und individuelle Hobbys vielseitig verknüpfen. Erst im sogenannten „Vierten Alter“ (ab 80 Jahren) schrumpfen Mobilitätsradien und die physischen wie kognitiven Ressourcen, sodass oft eine Konzentration auf den häuslichen Medienkonsum, dann vor allem auf das Fernsehen, stattfindet.

All diese Beschreibungen sind Daten-Momentaufnahmen von 2005; inzwischen ist die Medienentwicklung und -verbreitung auch bei den Älteren enorm vorangeschritten; und mit den ständig wachsenden Bildungs- und Aktivitätsniveaus der nun in Rente gehenden Nachkriegsgeneration dürften sich die Lebensentwürfe erneut und nachhaltig ändern. Zu Recht plädiert der Autor am Ende seiner beeindruckenden Arbeit daher für weitere und vor allem kontinuierliche mediengerontologische Forschungen sowie für einschlägige Qualifizierungen von gerontologischen Berufszweigen. „Denn nur wenn dem Menschen Zugang zum öffentlichen Raum gegeben ist, kann erfolgreiches und zufriedenstellendes Leben stattfinden“, schließt er sich Hannah Arendt an (S. 404).

Prof. Dr. Hans-Dieter Kübler